



Nina Böcker

# Digitale Nachbarschaftsplattformen als Element der Caring City?

Digitale Nachbarschaftsplattformen sind inzwischen ein weit verbreitetes Phänomen. Etwa jede dritte Person in Deutschland gibt an, digitale Nachbarschaftsgruppen auf Social Media, Messengerdiensten oder Nachbarschaftsplattformen wie nebenan.de zu nutzen (Krüger 2025; Üblacker et al. 2024). Über sie werden nicht nur Gegenstände in der Nachbarschaft verkauft. Es werden auch gemeinschaftliche Aktivitäten im Quartier organisiert und sich gegenseitig mit Informationen über die Nachbarschaft, dem Verleihen von Werkzeugen und anderen Gegenständen oder mit praktischer Hilfe unterstützt (Böcker/Jähn 2022). Es liegt also der Schluss nahe, dass diese Plattformen inzwischen Teil von Care-Infrastrukturen in Quartieren geworden sind. Allerdings, so lässt sich beobachten, gibt es strukturelle Unterschiede, wo und von wem diese digitalen Kommunikationstools in Nachbarschaften genutzt werden. Vor diesem Hintergrund fragt dieser Beitrag, welche Potenziale digitale Plattformen bieten, um gegenseitige Fürsorge in Nachbarschaften zu stärken – und wo sich Grenzen und Selektionsmechanismen bei der Nutzung der Plattformen zeigen.

## Digitale Nachbarschaftsplattformen

Quartiere und Nachbarschaften sind längst nicht mehr auf eine lokal-analoge Ebene beschränkt, sondern werden durch die zunehmende Verschränkung digitaler und analoger Strukturen und Alltagspraktiken zu hybriden Räumen (Becker/Schnur 2020). Auch der nachbarschaftliche Austausch findet zunehmend über digitale Plattformen statt. Die hohen Nutzerzahlen von nebenan.de, der meistgenutzten Nachbarschaftsplattform in Deutschland, sind ein Indiz für die zunehmende gesellschaftliche Relevanz dieser Plattformen. Insgesamt sind rund 3,5 Millionen Menschen auf nebenan.de registriert (nebenan.de, Stand 09/2024). In den Stadtteilen mit den meisten Registrierungen sind es sogar bis zu 50 Prozent der Haushalte (vhw-Datensatz nebenan.de 2020). Nachbarinnen und Nachbarn organisieren sich darüber hinaus in weiteren Onlinegruppen, etwa auf Facebook, oder über Messengerdienste. Diese Gruppen existieren mit unterschiedlichen räumlichen Bezugsrahmen: von stadtweiten Gruppen über Nachbarschaftsgruppen bis hin zu Online-gruppen von Hausgemeinschaften. Darunter finden sich offene, teilöffentliche Gruppen (z. B. mit reglementiertem Zugang über einen Admin) sowie geschlossene Gruppen. In diesem Artikel soll der Fokus auf offene oder teilöffentliche Social-Media- und Messengergruppen gelegt

werden, die ihren räumlichen Bezugsrahmen auf die Quartiers- bzw. Kiezebene gelegt haben.

Der vhw beschäftigt sich seit einigen Jahren mit digitalen Nachbarschaftsplattformen. Seit 2023 forscht er zudem zum Konzept der Caring City (s. Abb.1). Die Erkenntnisse aus diesen Forschungsprojekten werden in diesem Artikel genutzt.

## Digitale Nachbarschaften als Care-Infrastrukturen?

Der Begriff der Care-Infrastrukturen wurde im Kontext einer Debatte um die Caring City geprägt (Binet et al. 2022; Schillinger 2022; Zechner 2021). Die Perspektive der Caring City versteht Stadt als System gegenseitiger Fürsorge und betont die Bedeutung von Care-Tätigkeiten für das Zusammenleben in urbanen Kontexten – von alltagspraktischer und emotionaler Unterstützung über Bildung, Erziehung, Pflege bis hin zu Versorgung und Reinigung. Das Konzept der Caring City zielt darauf ab, das Wohlergehen aller – sowohl von Care-Leistenden wie Care-Empfangenden – zu verbessern und schließt dabei bezahlte und unbezahlte Care-Arbeit, darunter Aspekte der Sorge für Klima und Umwelt, mit ein (Huning/Müller 2025). Die Caring City adressiert keine spezielle Bevölkerungsgruppe, sondern betont vielmehr, dass alle Menschen

| VERNETZTE NACHBARN  | DIGITALE TRANSFORMATION IM QUARTIER   | TRENDSTUDIE 2022   | CARING CITY   |
|---|---|--|---|
| 2016–2018<br><i>Projektpartner adelphi</i><br><br>erste Studie zu digitalen Nachbarschaftsplattformen | 2020–2022<br><i>vhw-Eigenprojekt</i><br><br>digitale Nachbarschaften in Zeiten von Covid-19 | 2022–2023<br><i>Projektpartner SINUS Sociovision</i><br><br>quantitative Befragung zu den Themen Wohnen, Zusammenleben und Partizipation | 2023–2024<br><i>Projektpartner Bauhaus-Universität Weimar</i><br><br>Potenziale des Konzepts der Caring City für soziale und nachhaltige Stadtentwicklung |

Abb. 1: vhw-Forschungsprojekte zum Thema digitale Nachbarschaften und Caring City



Care bedürfen und gegenseitige Abhängigkeit und Vulnerabilität konstitutive Elemente des (Zusammen-)Lebens sind (Gabauer et al. 2022, S. 5). Gleichwohl weist das Konzept darauf hin, dass einerseits Fürsorge nicht für alle Menschen gleichermaßen zugänglich ist und sich andererseits große Unterschiede darin zeigen, wer Care-Arbeit in Gesellschaften leistet.<sup>1</sup> Die Idee der Caring City verlangt nach einem Perspektivwechsel, indem sie fordert, Care zum zentralen Ausgangspunkt von Stadtplanung und Stadtpolitik zu machen und Städte dementsprechend so zu planen und zu gestalten, dass einerseits Care-Tätigkeiten darin möglichst gut leistbar und andererseits Care-Angebote und -Infrastrukturen für alle niedrigschwellig zugänglich sind.

Der Diskurs um die Caring City macht deutlich, wie wichtig es ist, dass Orte der Fürsorge (z. B. Kitas, Arztpraxen, Pflege) im Alltag schnell erreichbar sind. In diesem Zusammenhang wird auch der Begriff der Care-Infrastrukturen ins Feld geführt (Binet et al. 2022; Schilliger 2022; Zechner 2021) und danach gefragt, wie gut Quartiere und Nachbarschaften mit Care-Infrastrukturen ausgestattet sind. Care-Infrastrukturen werden definiert als „Plattformen, die das Leben in der Stadt ermöglichen und reproduzieren“ (Simones in Schilliger 2022, S. 175) und können sowohl soziale, materielle als auch technische Aspekte umfassen.

Nachbarschaftsplattformen können in diesem Sinne auch als Care-Infrastrukturen verstanden werden. Über sie wird Nachbarschaftshilfe vermittelt und Unterstützung angeboten. Dies kann von Hilfe beim Einkaufen, beim Transport, über das Aufbauen von Möbeln bis hin zu emotionaler Unterstützung reichen. Über die Plattformen werden aber auch wertvolle Informationen geteilt, beispielsweise zu Unterstützungsmöglichkeiten in den Nachbarschaften. Oder es wird sich mit dem Verleihen von Alltagsgegenständen ausgeholfen (Böcker/Jähn 2022, S. 53ff.; Jähn et al. 2023, S. 7ff.).

Laut der Sinus-Trendbefragung (Borgstedt/Stockmann 2023) bewerteten Menschen, die angeben, aktiv digitale Nachbarschaftsplattformen zu nutzen, ihre Quartiere zudem als nachbarschaftlicher, vertrauensvoller und hilfsbereiter. Sie geben an, mehr und intensiveren Kontakt zu ihren Nachbarn zu pflegen und häufiger ihren Nachbarinnen und Nachbarn zu helfen als Menschen, die nicht auf Nachbarschaftsplattformen angemeldet sind oder diese nur auf eine passive Weise nutzen (Daten der vhw-Sinus-Trendstudie 2022, vgl. auch Krüger 2025).

<sup>1</sup> Das Statistische Bundesamt errechnete 2022, dass Frauen im Durchschnitt 9 Stunden pro Woche mehr unbezahlte Care-Arbeit (nämlich 30 Std./Woche) leisten als Männer (21 Std./Woche) ([www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2024/02/PD24\\_073\\_63991.html](http://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2024/02/PD24_073_63991.html)). Zudem wird darauf hingewiesen, dass bezahlte Care-Arbeit oftmals von migrantischen Care-Arbeitern übernommen wird. Hierbei handelt es sich häufig um schlecht bezahlte und zusätzlich oft um prekäre Jobs, durch die kein Anspruch auf eine eigene Versorgung durch Kranken- oder Sozialversicherung geschaffen wird. Care ist demnach ein Thema, das an vielen Stellen von intersektional wirkenden Ungleichheitsmechanismen durchzogen ist (Huning/Müller 2025).

## Selektive Nutzung von digitalen Nachbarschaftsplattformen

Allerdings ist die Nutzung von Nachbarschaftsplattformen selektiv (Böcker/Jähn 2022; Jähn et al. 2023; Kurtenbach 2019; Schreiber/Göppert 2018; Üblacker 2019). Ausschlüsse lassen sich auf verschiedenen Ebenen beobachten: auf Ebene unterschiedlicher Sozialräume, auf Ebene von bestimmten Bevölkerungsgruppen sowie auf Ebene von ausschließenden Praktiken auf den Plattformen selbst. Auch wenn diese Selektionsmechanismen eng miteinander verzahnt sind, lohnt sich ein differenzierter Blick auf diese einzelnen Ebenen.

### Nutzung von Nachbarschaftsplattformen in verschiedenen Sozialräumen

Verschiedene Studien zu digitalen Nachbarschaftsplattformen haben hervorgehoben, dass diese in bestimmten Sozialräumen intensiver genutzt werden als in anderen (Böcker/Jähn 2022; Kurtenbach 2019; Schreiber/Göppert 2018). Innerstädtische Quartiere sind häufig stärker digital vernetzt als suburbane oder ländliche Räume (Böcker/Jähn 2022, S. 47). Differenzierungen zeigen sich aber auch zwischen Quartieren ähnlicher Lage mit unterschiedlicher sozialer Struktur der Bewohnerschaft. So sind vor allem in Quartieren, die von Mittelschichtmilieus mit hohem Bildungsniveau und modernen Grundorientierungen geprägt sind, viele Menschen digital vernetzt (Schreiber/Göppert 2018). Sozialräume, in denen eher weniger ressourcenstarke Milieus leben, weisen auch weniger digital aktive Nachbarschaften auf. Während beispielsweise in den Berliner Stadtteilen Prenzlauer Berg (innerstädtisch) oder Kladow (suburban), die beide insbesondere durch wohlhabendere Milieus geprägt sind, rund ein Viertel der Haushalte bei nebenan.de registriert ist, sind es in der Gropiusstadt, einem suburbanen Stadtteil im Berliner Süden, in dem ältere und weniger einkommensstarke Milieus leben, nur rund 3 Prozent. Zudem finden sich dort weniger und deutlich kleinere Nachbarschaftsgruppen auf Facebook oder Messengerdiensten (Böcker/Jähn 2022, S. 63). Es ist deshalb davon auszugehen, dass diese ungleichen digitalen Nachbarschaftsstrukturen bestehende sozialräumliche Ungleichheiten verstärken.

### Nutzung von Nachbarschaftsplattformen nach Bevölkerungsgruppen

Dass Nachbarschaftsplattformen in bestimmten Sozialräumen mehr genutzt werden als in anderen, hängt, wie oben durch Beispiele einiger Quartiere angedeutet, stark mit der Sozialstruktur der Bewohnerschaft zusammen. Dieses Bild lässt sich durch Daten einer Befragung bestätigen. So zeigt sich, dass Personen, die angeben, auf digitalen Nachbarschaftsplattformen angemeldet zu sein, im Durchschnitt über ein höheres Haushaltsnettoeinkommen verfügen, als Personen, die diese nicht nutzen (Auswertung

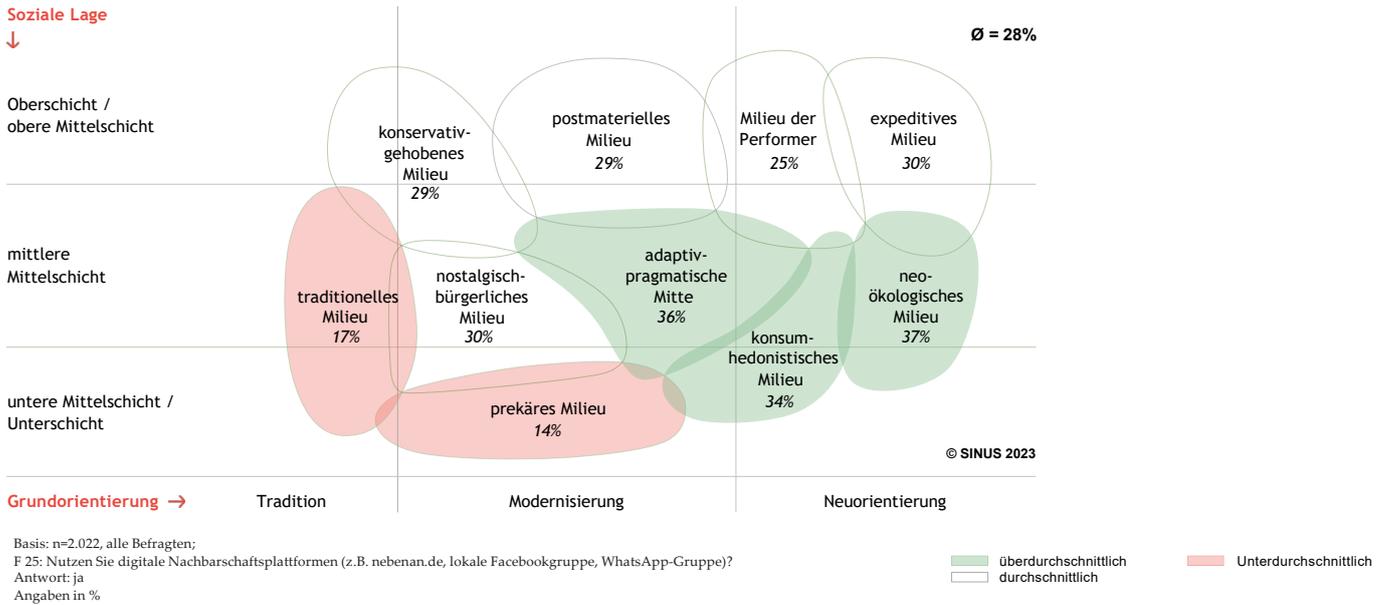


Abb. 2: Nutzende von Nachbarschaftsplattformen

Daten Sinus-Trendstudie). Rentner und Personen über 70 Jahre geben seltener an, Nachbarschaftsplattformen zu nutzen als jüngere Altersgruppen (ebd). Wie Krüger (2025) demonstriert, lässt sich dieses Bild mithilfe einer Milieuanalyse noch weiter ausdifferenzieren: Progressivorientierte Milieus der Mittelschicht nutzen besonders häufig Nachbarschaftsplattformen, während ältere, ressourcenschwächere Milieus die Plattformen eher selten nutzen (siehe: Abb. 2). Diese Befunde sind nicht weiter verwunderlich, weil diese Milieus generell digitale Medien seltener nutzen als progressivere, ressourcenstärkere Milieus (Kuder 2018). Es verdeutlicht aber nochmals, dass trotz der vermeintlichen Niedrigschwelligkeit dieser Plattformen strukturell einige Bevölkerungsgruppen von diesen Netzwerken ausgeschlossen bleiben.

### Gesprächsatmosphären als Ausschlussmechanismen

Neben der Zugangsbarriere, überhaupt auf einer Nachbarschaftsplattform angemeldet zu sein, variiert auch, wie zugänglich die Kommunikation in unterschiedlichen Onlinegruppen ist. Bei den empirischen Untersuchungen im Projekt „Digitale Transformation im Quartier“ konnte beobachtet werden, dass in einigen Onlinegruppen beispielsweise Beiträge zu Warnungen, Beschwerden oder negative Kommentare einen großen Teil der Kommunikation ausmachten. Es wurde vor Einbrüchen oder Fahrraddiebstählen gewarnt oder sich über Falschparken oder Müll im öffentlichen Raum beschwert. In den Interviews mit Nutzern der Nachbarschaftsplattformen gab es dazu unterschiedliche Einschätzungen: Einerseits bewerteten die Nutzer es als wertvolle Information, andererseits löste es auch schnell ein Gefühl der sozialen Kontrolliertheit aus – insbesondere, wenn sich die Kontrolle nach innen, in die Nachbarschaft hinein richtete (Jähn et al. 2023, S. 10).

Eine der Interviewpartnerinnen formulierte es so: „Well okay, first of all Germans, they like to scolt, schimpfen ja? And then it comes automatically like okay, I don't wanna talk anything private with you“ (weiblich, 43 Jahre, seit 6 Jahren in der Nachbarschaft). Wenn also negative Beiträge viel Raum in der Kommunikation einnahmen, hielt das einige Personen davon ab, ihre persönlichen Bedarfe dort zu teilen. Gerade in Situationen, in denen man Unterstützung benötigt, sich eventuell besonders vulnerabel fühlt, verhindert eine solche Gesprächsatmosphäre, dass man sich dort als hilfebedürftig präsentieren will.

Eine Interviewpartnerin berichtete, dass sie neben der teilöffentlichen Nachbarschaftsgruppe auf Facebook auch Mitglied einer moderierten Expat-Unterstützungsgruppe auf einem Messengerdienst sei. Diese ist stärker reglementiert, weil hier nur Frauen Teil der Gruppe sind, die alle aus demselben Land nach Berlin migriert sind. Obwohl es sich hier um eine berlinweite Gruppe handele, würde hier mehr Fürsorge füreinander übernommen. Es gäbe ein Vertrauensverhältnis unter den Personen, auch unter denen, die sich nicht persönlich kennen, weil viele doch über ein paar Ecken miteinander bekannt seien. Deshalb würden über diese Gruppe auch Care-Tätigkeiten vermittelt, die ein hohes Maß an Vertrautheit voraussetzen, wie emotionale Unterstützung, Kinderbetreuung oder Fürsorge für kranke Personen. Aus der Kontrastierung dieser beiden Onlinegruppen lassen sich verschiedene Schlüsse ziehen: Einerseits kann eine stärkere Zugangsregulierung einen sichereren Rahmen schaffen, in dem es leichter fällt, nach Unterstützung zu fragen. Andererseits wurde auch auf die Moderation der Gruppe verwiesen, die nicht nur die Kommunikation moderierte, sondern zum Teil auch konkrete Care-Aufgaben innerhalb der Gruppe vermittelte. Durch die Vermittlung über eine solche Vertrauensperson konnte so unbekanntem Hilfeswilligen ein Vertrauensvorschuss gegeben werden.

### Fazit

Trotz vermeintlich technisch niedrigschwelliger Zugänge zu digitalen Nachbarschaftsplattformen werden diese selektiv genutzt. Bestimmte Bevölkerungsgruppen, insbesondere ältere, ressourcenschwächere Milieus, sind deutlich seltener auf diesen Plattformen registriert. Sie bleiben damit von den dort bestehenden Netzwerken ausgeschlossen – obwohl es sich hier um eine Bevölkerungsgruppe handelt, die durchaus von Unterstützung aus dem Wohnumfeld profitieren könnte. Damit einhergehend, werden digitale Nachbarschaftsgruppen in von dieser Milieustruktur geprägten Quartieren wenig genutzt und können demzufolge dort auch wenig Relevanz entfalten. Darüber hinaus entstehen in vielen Onlinegruppen Dynamiken, die verhindern, dass Personen dort nicht um Hilfe bitten oder diese von Unbekannten annehmen wollen.

Damit digitale Nachbarschaftsplattformen als Care-Infrastrukturen gegenseitige Fürsorge in Nachbarschaften stärken können, müssen folglich verschiedene Punkte adressiert werden: So sollte überlegt werden, wie sich Zugänglichkeit für ältere, ressourcenschwächere Gruppen verbessern lässt. Darüber hinaus sollte der Gesprächsatmosphäre in diesen Gruppen eine große Bedeutung beigemessen werden. Nicht zuletzt gilt es allerdings auch, die Grenzen dieser digitalen Netzwerke im Blick zu behalten. Für viele Care-Bedarfe und bestimmte vulnerable Gruppen sind offene Nachbarschaftsgruppen sicherlich nicht die geeigneten Unterstützungsstrukturen, weil durch die Anonymität das nötige Vertrauensverhältnis fehlt. Hier wird das Potenzial gesehen, dass Akteure der sozialen Arbeit und lokale Ehrenamtsinitiativen wichtige Brückenfunktionen leisten könnten. Wie das Beispiel der Freiwilligenagenturen in den Berliner Bezirken zur Zeit der Coronapandemie eindrucksvoll gezeigt hat, war es möglich, analog-digitale Schnittstellen zu schaffen und so Hilfsangebote und Hilfsbedarfe über ein Matchingverfahren zu vernetzen. Zugleich war es über dieses Matching möglich, für bestimmte Hilfsbedarfe passende Ehrenamtliche auszuwählen oder die Betroffenen in manchen Fällen an professionelle Unterstützung weiterzuvermitteln (Becker et al. 2022). Darüber hinaus ist klar, dass digitale Strukturen generell immer nur einen kleinen Baustein innerhalb von Care-Infrastrukturen in Nachbarschaften darstellen können und es vor allem lokale Angebots- und Beratungsstrukturen, Anlaufstellen im Quartier und aufsuchende Unterstützungsprogramme sind, die fürsorgende Nachbarschaften ausmachen (vgl. dazu auch Huning/Müller 2025).

### Quellen:

- Becker, A./Böcker, N./Jähn, S./Kretschmann, R./Willim, J. (2022): Urban Governance in der Coronakrise. Kooperation und Engagement im digitalen Wandel. vhw-werkSTADT Nr. 60. Berlin.
- Becker, A./Schnur, O. (2020): Die Digitalisierung des Zusammenlebens: Über die Wirkungen digitaler Medien in Quartier und Nachbarschaft. In: Jahrbuch StadtRegion 2019/2020: Digitale Transformation, Opladen, S. 3–24.
- Binet, A./Houston-Read, R./Gavin, V./Baty, C./Abreu, D./Genty, J./Tulloch, A./Reid, A./Arcaya, M. (2023): The Urban Infrastructure of Care. In: Journal of the American Planning Association 89/3, S. 282–294.
- Böcker, N./Jähn, S. (2022): Nachbar\*innenschaft – „findet pandemiebedingt online statt“. Ein Multi-Methoden-Zugang zur Interaktion auf Nachbar\*innenschaftsplattformen. Soziologiemagazin Sonderheft Nr. 7 – Krisen und Chancen des Raums in der (Post-)Corona-Gesellschaft, S. 41–66.
- Borgstedt, S./Stockmann, F. (2023): Gesellschaftliche Trends im urbanen Wandel. Wohnen, Zusammenleben und Partizipation in den Sinus-Milieus. vhw-Schriftenreihe Nr. 44. Berlin.
- Gabauer, A./Knierbein, S./Cohen, N./Lebuhn, H./Trogal, K./Viderman, T./Tigran, H. (Hg.) (2022): Care and the City. Encounters with Urban Studies. New York.
- Huning, S./Müller, H. (2025) (im Erscheinen): Das Konzept Caring City – Potenziale für eine nachhaltige und soziale Stadtentwicklung. vhw-Schriftenreihe. Berlin.
- Jähn, S./Böcker, N./Becker, A./Kretschmann, R. /Willim, J. (2023): Digitale Nachbarschaft in sozial distanzierten Zeiten. Austausch und Nachbarschaftshilfe auf digitalen Plattformen während des ersten Corona-Lockdowns. vhw-werkSTADT 62. Berlin.
- Krüger, K. (2025): Nachbarschaften – soziale Beziehungen in Wohnortnähe. vhw-werkSTADT. Berlin. Im Erscheinen.
- Kuder, T. (2018): Bürgerbeteiligung im Prozess der Digitalisierung. Das Modellprojekt Ludwigsburg. vhw-werkSTADT Nr. 22. Berlin.
- Kurtenbach, S. (2019): Digitale Segregation. Sozialräumliche Muster der Nutzung digitaler Nachbarschaftsplattformen. In: Heinze, R. G./Kurtenbach, S./Üblacker, J. (Hrsg.): Digitalisierung und Nachbarschaft. Erosion des Zusammenlebens oder neue Vergemeinschaftung? Nomos, S. 115–141.
- Schilliger, S. (2022): Städtische Care-Infrastrukturen zwischen Küche, Kinderspielplatz und Kita. In: sub|urban. zeitschrift für kritische stadtforschung 10/2/3, S. 171–183.
- Schreiber, F./Göppert, H. (2018): Wandel von Nachbarschaft in Zeiten digitaler Vernetzung. Endbericht zum Forschungsprojekt „Vernetzte Nachbarn“. vhw-Schriftenreihe Nr. 9. Berlin.
- Üblacker, J./Hamad, H./Liebig, S./Raulf, T. (2024): Digitale Impulse für lokales Sozialkapital: Über Chancen und Grenzen von Online-Nachbarschaftsgruppen. Erkenntnisse und Handlungsempfehlungen aus dem Forschungsprojekt „Bin ich schon drin?“. Bochum.
- Üblacker, J. (2019): Digital vermittelte Vernetzungsabsichten und Ressourcenangebote in 252 Kölner Stadtvierteln. In: Heinze, R. G./Kurtenbach, S./Üblacker, J. (Hrsg.): Digitalisierung und Nachbarschaft. Erosion des Zusammenlebens oder neue Vergemeinschaftung? Baden-Baden: Nomos. S. 143–164.
- Zechner, M. (2021): Commoning Care & Collective Power. Childcare Commons and the Micropolitics of Municipalism in Barcelona. Wien.



**Nina Böcker**

Wissenschaftlerin im Forschungscluster „Urbaner Wandel und gesellschaftlicher Zusammenhalt“, vhw e. V., Berlin

Foto © Ben Gross